

Genfer Frühlingslüfte

VON JOSEF JOFFE

Den schönen Schein zu wahren, dabei aber das schöne Sein nicht zu vergessen – auf diesem Drahtseil bewegen sich die beiden Supermächte seit Reykjavik (Oktober 1986). Auf der einen Seite stehen zwei gleichermaßen unrealistische Träume: Michail Gorbatschow zeichnet die Vision einer atomwaffenfreien Welt pünktlich zur Jahrtausendwende; Ronald Reagan träumt von einem Schild im Weltraum, der Atomwaffen „impotent und obsolet“ machen, sie mithin ebenfalls auf den Müllhaufen der Geschichte verbannen soll. Auf der anderen Seite steht die Wirklichkeit, wie sie sich seit bald 20 Jahren darstellt – seitdem die beiden Großen versuchen, dem Aufwuchs ihrer Arsenale Grenzen zu setzen: Das Geschäft ist eine mühsame, feinmaschige Advokaten-Arbeit, die seit 1969 nur zwei Verträge – SALT I und II – hervorgebracht hat, aber keine wirkliche Abrüstung.

Während sich Reagan und Gorbatschow – neuerdings auch (auf dem Moskauer Friedensforum) Marcello Mastroianni und Yoko Ono – um den Traum kümmern, müssen weniger bekannte Zeitgenossen in Genf die eigentliche Feinarbeit leisten. Unter der Führung von Max Kampelman (USA) und Jüli Worontsow (UdSSR) treffen sich die Experten dreimal wöchentlich im Schutz der Vertraulichkeit – und dies mit Pausen seit 23 Monaten –, um die Wünsche der Prinzipale in Paragraphen zu gießen. Die siebente Runde geht in der nächsten Woche zu Ende, und so stellt sich die Frage: Wo steht „Genf“ im Vergleich zu „Reykjavik“?

Bis zum Gipfel im Höfdi-Haus hat sich in Genf herzlich wenig bewegt; ein amerikanischer Diplomat hat selbst die Sonder-Runde vom Dezember noch als „unproduktivste aller Zeiten“ in Erinnerung. Inzwischen aber hat sich – zumal unter den Amerikanern – Optimismus eingeschlichen. Weit breiten sie die Arme aus, um den Abstand der Positionen von einst zu symbolisieren; dieser sei nun – bildlich gesprochen – auf 20 Zentimeter zusammengeschrumpft. Die Sowjets seien „selbstsicherer“ geworden; sie würden nicht mehr nur stur vom Blatt ablesen, sondern rasch zur Sache kommen; schließlich seien die Sowjets in dieser Runde zum ersten Mal bereit gewesen, „Gebiete der Übereinkunft“ schriftlich festzuhalten. Und diese Listen haben neuerdings eine ermutigende Länge erreicht.

Im Prinzip haben die beiden Teams bei den folgenden Punkten Einigung erzielt: Alle strategischen Angriffswaffen („Sprengköpfe“) sollen bis 1991 halbiert werden; jede Seite darf dann nur noch 1600 Raketen und Bomber besitzen (was den Amerikanern ein Abrüstungs-Soll von 326, den Russen von 892 Systemen auferlegen würde); Aus Europa würden alle Mittelstreckenwaffen verschwinden (die sogenannte „Null-Lösung“);

der Besitzstand bei den kürzerfliegenden Raketen in Europa wird „eingefroren“; schließlich würden sich beide Seiten verpflichten, zehn Jahre lang nicht den ABM-Vertrag aufzukündigen, der jedem Land nur ein scharf begrenztes Raketen-Abwehrsystem zugesteht.

Unter dem Strich blieben zwei entscheidende Zahlen übrig: 1600 Raketen und Flugzeuge, die jeweils 8000 Kernwaffen in das Territorium des Gegners tragen könnten. Das sind präzise 12 000 mehr als in Gorbatschows Vision von einer atomwaffenfreien Welt vorgesehen ist. Andererseits: Was heute in Genf auf dem Tisch liegt, symbolisiert den kühnsten Abrüstungsplan der Nachkriegszeit. Im Vergleich dazu muten die beiden SALT-Verträge von 1972 und 1979 wie buchhalterische Gehübungen an. Denn diese waren dem Wesen nach nicht Abrüstungs-, sondern Aufrüstungsabkommen; die festgelegten Obergrenzen boten den USA und der Sowjetunion noch reichlich Platz zum Aufstocken. Sollten es die Unterhändler von Genf schaffen, auch nur in die Nähe der magischen 1600/8000-Grenze zu kommen, hätten sie etwas vollbracht, was in der Staaten-Geschichte noch keinem Land gelungen ist: ein radikaler, freiwilliger Rüstungs-Schnitt.

Deshalb kann es auch kaum verwundern, daß auf der anderen Seite der Genfer Liste eine mindestens ebensolange Kolumne der ungelösten Probleme steht. Zwei gilt es hervorzuheben. In Europa wollen die Russen den Bestand der kürzerfliegenden Raketen bloß „einfrieren“, was in Wahrheit bedeutet: null für die Amerikaner, mehrere Hundert für die Sowjets. Dieser Überhang kann die Europäer nicht kalt lassen, denn: was nützt der Abzug der SS-20, wenn andere Systeme bleiben, welche die „Aufgaben“ der SS-20 bequem übernehmen können? Überdies wird der Senat kaum einen Vertrag ratifizieren, der solche Ungleichgewichte festschreibt. Das andere Problem ist natürlich SDI: Die Russen wollen keine einzige Rakete verschrotten, solange sich nicht die Amerikaner einer „engen“ Auslegung des ABM-Vertrages verpflichten, also zehn Jahre lang an SDI nur im Labor arbeiten.

Um diese Knoten zu lösen, bleibt den Genfern nicht viel Zeit. Ein Vertrag müßte spätestens im Frühjahr 1988 dem Senat zur Ratifizierung vorgelegt werden; hernach beginnt ein endloser Wahlkampf, gefolgt von einer Anlernphase, die einen sattelfesten Präsidenten erst für 1990 erwarten läßt. Und da die reine „Schreibarbeit“ acht bis zehn Monate dauert, müßten Kampelman und Worontsow in diesem Herbst handels-einig werden. Sie haben also sechs Monate Zeit, um den Vertrag des Jahrhunderts vorzuzeichnen. Indes besagt eine alte Diplomaten-Regel: Alle „unüberwindlichen“ Probleme werden in den letzten 20 Minuten gelöst – wenn beide es wollen.